

Magazin für ev.=luth. Homiletik.

8. Jahrgang.

November 1884.

No. 11.

Predigt über die Epistel am 21. Sonntag nach Trinitatis.

Du treuer Herr und Heiland Jesu Christe, der du willst, daß wir wider deinen und unsern Erzfeind, den Teufel, ritterlich kämpfen sollen, und der du uns nicht nur durch dein Wort und Beispiel recht kämpfen lehrst, sondern uns noch überdies oft und auch heute wieder zu solchem Kampf nachdrücklich vermahnen und antreiben lässest: habe Dank für deine große Fürsorge und Treue, und sei du jetzt bei uns mit deinem Geist und mit deiner Gnade. Gib mir, deinem Knecht, daß ich diesen deinen göttlichen Rath und Willen deinem Volk recht ans Herz lege, ihm dein schäftiges und kräftiges Wort lauter und rein, heilsam und fruchtbarlich verkündige. Und gib deiner lieben Gemeinde deinen Geist und göttliche Weisheit, daß sie solches dein Wort aufnehme in seine, willige Herzen, daraus die große Gefahr, die ihr von dem bösen Feinde droht, wieder lebendig erkenne, nun aber auch allewege recht wider ihn gerüstet sei, und der Vermahnung Pauli nach tapfer wider ihn kämpfe und das Feld behalte. Das thue um deiner unausschöpflichen Liebe und Erbarmung willen. Amen.

Ep̃h. 6, 10—17.

In Christo Jesu herzlich Geliebte. Daß die aufgeklärte, gebildete Welt über die Lehre von einem persönlichen Teufel spöttisch lächelt, und dieselbe ein Ammenmärchen, ja, einen großen, dicken Aberglauben nennt, das kann uns freilich nicht befremden. Sind doch diese armen, unglückseligen Menschen so ganz in des Teufels Netz verstrickt, daß er ihre Sinne verblendet hat und sie solchergestalt ohne ihr Wissen zu seinen Werkzeugen braucht, daß sie nämlich mit ihrem klugseinsollenden Geschwätz den Unwissenden die Scheu vor ihm, dem bösen Feinde, ausreden müssen, damit er dieselben desto leichter berücken und verführen könne. Daß es aber heut zu Tag auch unter uns Christen, die wir die Schrift haben, sie als Gotteswort anerkennen und lesen, die wir alle Jahre in so viel sonntäglichen

Evangelien und Episteln von dem Teufel und seinen bösen Werken hören, auf das ernsteste vor ihm gewarnt und zum steten Kampf wider ihn aufgemuntert werden, noch Leute gibt, die da meinen können, die Stellen heiliger Schrift, die vom Teufel handeln, seien nicht buchstäblich, sondern von dem Bösen in der Welt, oder von bösen, feindseligen Menschen zu verstehen, das müßte uns allerdings sehr befremden, wenn wir nicht wüßten, was der Rationalismus, der Vernunftglaube d. i. Unglaube für Unheil angerichtet hat. Leider wurde ja da von den Kanzeln herab den armen Leuten solche schändliche Verdrehung der Schrift, solche schädliche, verderbliche Irrlehre fleißig vorgepredigt, und gottlose Bücher, vor allem aber die nichtswürdigen, glaublosen Zeitschriften tragen dieses seelengefährliche Gift heute noch zu Markt. Aber solche arme, verführte und verstörte Leute mögen doch nur einmal unsern heutigen Text einfältig anschauen, die Worte ruhig und mit Fleiß erwägen, und sich dann auf ihr Gewissen fragen, ob es nicht gotteslästerlich sei, dem Heiligen Geist, dem Geiste der Wahrheit, anzudichten, daß er uns hier mit einem Ammenmärchen schrecken wolle, oder uns doch gegen ein leeres, nichtiges Wahngelilde streiten heiße, und ob nicht vielmehr jeder vernünftige, wahrheitsliebende Mensch sagen und bekennen müsse, daß hier offenbar und unwidersprechlich von einem persönlichen Teufel, ja, von vielen Teufeln und von großen Gefahren, die uns von ihnen drohen, und wie wir wider dieselben gerüstet sein und gegen sie kämpfen sollen, mit klaren, deutlichen, unmißverständlichen Worten geredet sei. Wir aber, die wir dies durch Gottes Gnade wissen und glauben, wir wollen es ja recht zu Herzen nehmen, wenn uns jetzt auf Grund unseres verlesenen Textes vorgehalten wird:

Des Apostels eindringliche Vermahnung zum tapferen Kampf wider den Teufel und seine Schuppen.

Wir betrachten dabei:

1. den Feind und seine Anläufe, und
2. wie wir wider ihn gerüstet sein und kämpfen sollen.

1.

Geliebte in Christo! Wenn der Apostel Paulus im Eingang unseres Textes seinen lieben Ephesern und in ihnen natürlich auch uns und allen Christen aller Zeiten mit hohem Ernste zuruft: „Zulezt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels“, so sehen wir da zunächst, daß es dem treuen, seelsorgerlichen Manne noch zu wenig ist, uns in seinem köstlichen Brief erst im heilsamen Wort vom Kreuz gegründet und befestigt und uns dann zu einem heiligen Wandel ermahnt zu haben, und zwar so eingehend, daß er auch jeden

Stand sonderlich bedacht hat: nein, er muß uns schließlich auch noch des steten, harten Kampfes erinnern, in den wir hier auf Erden gestellt sind, und uns zum rechten und tapferen Ausfechten desselben mächtiglich antreiben. Indem er dies aber thut, muß er uns vor allem unseren Feind nennen, nämlich den Teufel, die alte Schlange, den Lügenvater, den Mörder von Anfang, der die Eva und in ihr das ganze menschliche Geschlecht um das Paradies betrog und uns alle in das klägliche Sündenelend gestürzt hat, darinnen wir von Natur liegen, und daraus uns keine Creatur im Himmel und auf Erden zu erretten vermochte; der zwar auch heilig und gut von Gott war geschaffen worden, der aber freiwillig von Gott abfiel und so Gottes und der Menschen abgesagter Feind wurde, dessen unablässiges Geschäft und rastloses Bemühen es ist, Gott zu lästern und uns um unsere Seligkeit zu betrügen, daher ihn der Apostel weiter unten den Bösewicht nennt, als dessen stetes, unausgesetztes Sinnen und Trachten, ja dessen höllische Lust und Freude ist, nur Böses zu thun, und mörderlichen Schaden und Unheil anzurichten. Wenn nun Paulus in unserem Text also fortfährt: „Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich, mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen; mit den bösen Geistern unter dem Himmel“, so muß er uns vor allem noch eigens daran erinnern, daß wir in diesem Streit ja nicht an einen leiblichen Feind denken sollen, wie im Krieg Mann gegen Mann steht, auch nicht an einen leiblichen Kampf, sondern an einen geistlichen Feind und an einen geistlichen Kampf, und sagt uns dann weiter, daß noch obendrein der Teufel, der arge, böse Feind, in solchem Kampf wider uns nicht allein steht, sondern, wie die Schrift auch sonst vielfach bezeugt, ein großes, mächtiges Heer hinter sich hat, nämlich die ganze Schaar der anderen bösen Engel, die er mit sich in den Abfall verführt und hineingerissen hat, und zwar nicht etwa bloß gemeine Engel, sondern auch solche von den höchsten Rangstufen, als Fürsten und Gewaltige. Sehr bezeichnend aber nennt der Apostel sie „die Herren der Welt“, weil die Welt, die Menge der Kinder des Unglaubens und der Bosheit, ihnen und ihrem Fürsten in dessen Reich williglich dient, sie als ihre Herren anerkennt und den Teufel zu ihrem Gott hat, und weil hinwiederum Gott aus gerechtem Gericht sie diesem Reich zugesprochen und unter des Teufels Tyrannei gegeben hat. Ferner sagt Paulus von ihnen, daß sie „in der Finsterniß dieser Welt herrschen“. Ja, freilich ist es in dieser Welt des Unglaubens finster, stockfinster geworden. Das selige Licht der Erkenntniß Gottes, seines Wesens, seines Willens gegen uns ist in den Menschenkindern, wie sie von Natur sind, ganz erloschen; die äußerste geistliche Blindheit ist an die Stelle getreten, und so können denn leider die argen Feinde in den verdüsterten Herzen so recht ihr Wesen haben und nach ihrer Lust sie treiben zu thun, das nicht taugt. Schließlich nennt sie der Apostel „die bösen Geister unter dem Himmel“, und zeigt an, daß sie

zwar von dem allmächtigen, heiligen und gerechten Gott aus dem Himmel gestoßen sind, daß sie aber hier auf Erden, im Himmelreich der Kirche, fort und fort wider alles Geistliche und Himmlische mit aller Macht streben, und in der Grundbosheit ihres Sinnes da nur immer Böses, nur Schaden anzustiften trachten, und erinnert uns zugleich nachdrucksvoll, daß sie „Geister“, also übermächtige, unermüdlche Feinde sind. Und von diesen sagt er uns nun, daß sie mit „listigen Anläufen“ an uns setzen, als denn Luther von ihrem Obersten, dem Teufel, zeugt: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd' ist nicht seins Gleichen.“ Ja fürwahr, groß Macht und viel List, wie uns die Schrift lehrt, daß er bald als ein heißhungeriger, brüllender Löwe um uns hergeht, bald als eine gleißende Schlange sich um uns windet, bald sich sogar in einen Engel des Lichts verstellt. Hat er sich nämlich eine günstige Gelegenheit zu seinen Angriffen ersehen, so stürzt er entweder mit einem Mal ungeahnt und unvermerkt über uns her und sucht uns durch plötzliches Schrecken zu fällen, verwirrt uns die Sinne, betäubt uns und schlingt uns am liebsten mit eins hinab in seinen gierigen Rachen, oder, wenn er verzagen muß, es uns durch Ueberrumpelung angewinnen zu können, so schleicht er gar sachte in lieblicher Gestalt an uns heran und um uns her, wirft einen zauberischen Reiz über die Dinge dieser Welt, blendet uns die Augen, nimmt unser armes Herz gefangen, und umstrickt uns immer fester und fester. Sein Meisterstück aber ist, daß er entweder selbst oder in seinen Boten, den falschen Propheten, als ein Lichtengel an uns heran tritt, mit unerhörter Frechheit sich für einen Gesandten des Höchsten ausgibt, und dreist uns seine höllischen Lügen als göttliche Wahrheit anpreist, oder uns thut, wie er einst dem König Saul gethan, und zwar Buße predigt, daß es uns Mark und Bein verzehrt, uns aber die Gnade verbirgt und uns so mit Verzweiflung zur Hölle stürzen möchte. Denn sein unablässiges Bemühen ist eben, wie unser lieber Katechismus sagt, uns vom rechten Glauben in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster zu verführen. Sieht er, daß wir im Glauben stehen und sein laufen, so versucht er's, uns zu falschem Vertrauen zu reizen und in Vermessenheit zu stürzen. Bemerkt er, daß wir mehr achtlos wandeln, so verlockt er uns zu Sünden, bläst sie uns dann berghoch auf und sicht uns mit Verzagen und Verzweifeln an, oder stürzt uns eben durch gemeine Laster, als Trunksucht, Hurerei, Ehebruch, diebische Ränke und dergleichen, in öffentliche Schande. Kurz, tausendfältig ist seine und der Seinen List, mit der sie unablässig an uns setzen, es auf alle nur erdenkliche Weise versuchen und, wenn auf der einen Seite zurückgeschlagen, uns gleich wieder von einer andern her angreifen. Da kommt denn über uns arme Menschenkinder, wie der Apostel im Verlauf unseres Textes andeutet, gar mancher „böse Tag“, da der große, unbegreifliche Gott dem Teufel zuläßt, uns sonderlich zu sichten wie den Weizen, als er den lieben Aposteln gethan zur Zeit des Leidens Christi. Ja, es naht zuletzt das böse Stündlein, das Sterbestünd-

lein mit der bitteren, herben Todesnoth, da der Teufel vollends mit aller Macht an uns setzt und seine „feurigen Pfeile“ des Zweifels, der Verwünschung und Vermaledeuung, der Lästerung, uns ins Herz schießt, wie er dem Petro dort im Vorhof des hohepriesterlichen Palastes that, und so uns schließlich noch zu versenken sucht in das ewige Verderben. O welch ein mächtiger, ja übermächtiger Feind! und wie listig sind doch seine Anläufe, wie groß, wie tödlich die Gefahren, die uns unablässig von ihm und seinen Schuppen drohen. Wer will, wer kann da bestehen? Mit unsrer Macht ist fürwahr da nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Doch, der liebe Apostel weiß noch Rath, guten Rath, und davon laßt uns jetzt im zweiten Theil unsrer Betrachtung handeln.

2.

Seht, eben weil wir dem Teufel und seinem höllischen Heer aus eigener Kraft nimmermehr zu widerstehen vermögen, eben deshalb ruft uns Paulus gleich im Eingang unseres Textes zu: „Zulezt, meine Brüder, seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke.“ Als spräche er: Mit eurer Macht wär's freilich nicht gethan, aber ihr seid ja Christen, ihr habt ja den HErrn, den starken Gott. Ei, so verwahrt eben eure Schwachheit mit der Kraft seiner Stärke, zieht ihn im Glauben immer fester an und mit ihm seine mächtige Kraft, dann wird's euch schon gelingen, so doch, daß ihr zu dem heißen Kampf allewege auch wohl gerüstet seid. Da nimmt er denn das Bild her von den damaligen Kriegsleuten und ihrer Waffenrüstung, und ruft uns wiederholt zu: „Ziehet an den Harnisch Gottes“, „ergreift ihn“. Unter dem Harnisch ist die ganze, volle Rüstung des Soldaten jener Zeit zu verstehen, und meint daher der liebe Apostel: Seht wohl zu, daß ihr nicht bloß eine Seite, bloß einen Theil deckt und wider euren listigen Feind verwahrt. Der würde die Blöße bald erschaut haben und euch stracks tödliche Streiche versetzen. Nein, nein, ganz und nach allen Seiten hin müßt ihr wider ihn verwahrt und gerüstet sein, gleichsam vom Kopf bis zum Fuß. Aber versteht wohl, ich meine nicht eine leibliche Rüstung, die wider den Teufel nimmermehr schützen könnte, sondern den Harnisch Gottes, die geistliche, göttliche Waffenrüstung. Damit wir jedoch nicht rathlos wären, welches denn die sei, beschreibt er uns dieselbe, bei dem Bild der alten Kriegesrüstung bleibend, Stück für Stück, fährt fort und spricht: „So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit.“ Er meint: Wie die alten Krieger, um ihre Kräfte recht zu sammeln, und ihr langes Gewand, das ihnen im Kampf hätte hinderlich werden mögen, aufzuschürzen, einen Gürtel um ihre Lenden trugen, so müßt auch ihr gegürtet sein, aber mit dem Gurt der Wahrheit, des lautereren, aufrichtigen Wesens, das ohne Falsch und Heuchelei ist, sonst wäre ja euere Kraft zum Widerstand schon dahin, und wäret ihr allbereits dem alten Lügenvater, dem Geist der Schallheit und Täuscherei, unterlegen. Weiter sollt ihr sein: „angezogen

mit dem Krebs der Gerechtigkeit“. Den Krebs oder Brustharnisch trugen die Krieger zum Schutz der Lunge und des Herzens, dieser edlen Theile des menschlichen Leibes, deren Verletzung durch Hieb oder Stich meist tödlichen Ausgang nimmt. So, meint Paulus, müßten auch wir einen geistlichen Brustharnisch haben, der heiße Gerechtigkeit, d. i. rechtschaffnes Wesen, da man allewege recht thut nach Gottes Willen und einem jeden das Seine läßt und gibt. Denn freilich, wie wollte das Herz noch frisch und frei, voll tapferen Muthes wider den Teufel schlagen, wenn unser Gewissen uns der Ungerechtigkeit ziehe? Ferner: „an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid.“ Die Meinung ist: Wie die alten Krieger an den Beinen gestiefelt waren, um festeren Fuß fassen, sichrer ausschreiten zu können und an den Füßen unverletzt zu bleiben: so sollt auch ihr gleichsam gestiefelt sein, aber mit dem Evangelium des Friedens, d. i. des Friedens mit Gott, dadurch ihr einen getrosten Muth habt, in rechter Kampfbereitschaft stehen und tapfer auf den Feind losrücken könnt. „Vor allen Dingen aber“, fährt Paulus fort, „ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt die feurigen Pfeile des Bösewichts.“ Den Schild trugen die alten Krieger, um durch Vorhalten desselben den ganzen Leib vor den tödlichen Geschossen und Streichen des Feindes zu decken. Nun seht, euer Schild soll der Glaube sein, durch den ihr Christi Gerechtigkeit ergreift und so Gotte verfohnt und seine lieben Kinder seid. Denn das merkt ihr doch, so lange ihr im Glauben fest steht, müssen auch die feurigsten Pfeile des Bösewichts an euch abprallen und machtlos zu Boden sinken. „Und nehmet den Helm des Heils.“ Das Haupt ist das edelste Glied am menschlichen Leibe. Wird das von einem solchen Schlag getroffen, daß der Krieger besinnungslos und schier todt zu Boden stürzt, so ist's mit seinem Widerstand aus, daher denn die alten Krieger ihr Haupt mit einem festen Helm verwahrten. Euer Helm aber sei die gewisse Hoffnung des Heils, des Lebens, der ewigen Seligkeit, so wird euer Haupt ja wohl verwahrt und werdet ihr vor den tödlichen Streichen eures Widersachers, des Teufels, gesichert sein. Endlich heißt es: nehmt „das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ Wie die alten Krieger nicht nur durch allerlei treffliche Schutzmittel wider die Angriffe des Feindes, wider seine tödlichen Hiebe und Geschosse aufs beste verwahrt waren, sondern auch ein gutes Schwert von Stahl und Eisen hatten, damit sie ihn angreifen und in die Flucht treiben und zu Boden schlagen konnten, so habt ja, Gott sei Lob und Dank, auch ihr nicht bloß starke Schutz Waffen wider den Teufel und seine listigen Anläufe, sondern auch eine gar gute Trugwehr, damit ihr diesen bösen Feind zurückschlagen und in die Flucht treiben könnt, nämlich das Schwert des Geistes, das Wort Gottes. Und wie meisterlich hat euch doch euer Herr und Heiland Jesus Christus dasselbe wider den Teufel voran geschwungen, indem er mit seinem „Es steht geschrieben“ dessen drei große Versuchungen:

zur Bauchsorge und Unglauben, zur Vermessenheit und Gottversuchen und endlich zur Weltliebe, siegreich zurückgeschlagen hat. Ja, ja, solche und dergleichen Sprüche heiliger Schrift, wie sie da Christus geführt hat, sind die rechten glatten Steine, damit ihr als geistliche Davide den höllischen Goliath immer und immer wieder zu Boden strecken mögt. Darum bedenkt es doch recht, ihr glückseligen Christenleute, wie trefflich und wohl ihr wider euren übermächtigen Feind nach allen Seiten gerüstet sein könnt und sollt, nämlich mit Lauterkeit und Wahrheit, mit rechtschaffenem Wesen in der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens, vor allem aber mit dem Schild des Glaubens, mit dem Helm des Heils und mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Folgt nun aber auch allewege treulich der ernstern Vermahnung Pauli, und steht in diesem guten Harnisch Gottes allzeit unverrücklich fest wider den Teufel und seine Schuppen, so kann's euch nimmer fehlen, sondern werdet auch ihr wohl bestehen können wider seine listigen Anläufe, und werdet an dem bösen Tag, ja auch in dem bösen Stündlein Widerstand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen. Das helfe euch und mir der barmherzige Gott in Gnaden um Christi Jesu, unseres einigen HErrn und Siegesfürsten, willen, hochgelobt und gepriesen in alle Ewigkeit. Amen! Amen! Prof. Cr.

Beichtrede über Ps. 38, 19.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Lasset uns mit einander beten den dritten Bußpsalmen, indem wir sprechen: „HErr, strafe mich nicht in deinem Zorn“ 2c. (Ps. 38.) Amen.

Geliebte in dem HErrn! Wie mancherlei Sorge und Kummer drückt wohl jetzt das Herz des Einen und Andern unter euch, die ihr jetzt zur Beichte versammelt seid! Aber ich bitte eine jede so gepreßte Seele, gerade in dieser Stunde der Ermahnung des Apostels zu gedenken und ihr zu folgen: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch.“ Wie Abraham die Knechte sammt den Eseln unten am Berg Morija ließ, als er zur Opferung Isaaks denselben bestieg, so lasset auch jetzt alle eure irdischen Sorgen dahinten, da ihr euch jetzt anschickt, im heiligen Abendmahl unter Brod und Wein den Leib und Blut des eingebornen und menschengewordenen, für unsere Sünde geopfertem Gottessohnes zu empfangen und zu seinem Gedächtniß seinen Tod und Blutvergießen zu verkündigen.

Doch Eine Sorge darf gerade jetzt bei keinem unter euch fehlen. Das ist die Sorge um die Sünde, denn ohne dieselbe genießt man sich das heilige Abendmahl nicht zum Segen, sondern zum Gericht. O daß dieselbe

einen jeden unter euch jetzt recht drückte! Laßt uns darum noch einmal hören und dann erwägen und beherzigen die Worte Davids Ps. 38, 19.

Nach diesen Worten spreche ich zu euch:

Von der Sorge um die Sünde, und zeige,

1. wie nöthig dieselbe sei, und
2. wie sie beschaffen sein müsse, damit Gott sie uns abnehmen könne.

1.

„Ich sorge für meine Sünde“, spricht David. Er hatte genug Amts- und Hausorgen, die ihn schwer drückten; aber daß die Sorge um seine Sünde die drückendste unter allen Sorgen war, ja gerade dann sein Gewissen am empfindlichsten drückte, wenn die Amts- und Hausorgen ihn beugten, zeigt der ganze Bußpsalm. Gerade, als ob er keine andere Sorge hätte, redet er nur von dieser. Er begehrt nicht schlechtweg, vom Druck der anderen Sorgen völlig frei zu werden; aber von der Last der Sünde frei zu werden, das ist seine Sorge, und diese Sorge beruht in nichts anderem, als in der lebendigen Erkenntniß der Sünde.

Um daher zu erkennen, wie nöthig die Sorge um die Sünde sei, müssen wir vor allen Dingen verstehen, was denn Sünde sei? Trefflich antwortet hierauf unsere Katechismus-Auslegung, wenn es Frage 128 heißt: „Sünde ist eine Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes, dadurch Gott schwerlich beleidigt und zu ernstlicher Strafe gereizt wird.“

Bedenket also: Die Sünde ist eine Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes, eine Abweichung von dem Wege, den der allerhöchste Gott dem Menschen für sein Thun und Lassen vorgezeichnet hat. Als die Israeliten unmittelbar nach der feierlichen Verkündigung des göttlichen Gesetzes den Götzendienst mit dem gegossenen Kalbe aufrichteten, sprach der Herr zu Mose: „Sie sind schnell getreten von dem Wege, den ich ihnen geboten habe.“ Nur dann ist die Abweichung von einem menschlichen Gesetze Sünde, wenn der geforderte Gehorsam im göttlichen Gesetze gründet; aber Sünde ist, wo immer etwas gegen Gottes Gesetz ist, wo immer ein Mangel an Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Gesetze in unserem Willen und Begehren, in unserem Denken und Reden, in unserem Thun und Lassen stattfindet, mögen Menschen es für Sünde halten oder nicht.

Durch jede Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes nun aber wird Gott schwerlich beleidigt. Heißt es doch von ihm: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt. Wer böse ist, bleibt nicht vor dir.“ Sünde ist, was einer Sühne bedarf, was also Beleidigung ist. Gott ist unser Schöpfer und Erhalter, von dem wir das Wesen haben; er ist der allgewaltige Herrscher und das allervollkommenste Wesen. Sein

Wille, als der Ausdruck seines Wesens, ist daher Richtschnur für uns und wir sind verbunden, alle unsere Gedanken, Begierden, Geberden, Worte und Werke seinem heiligen Gesetz ganz und gar gleichförmig sein zu lassen. Indem nun der Mensch mit seinem Herzen vom Herrn weicht und in seinem Thun und Lassen dessen heiliges Gesetz verläßt, empört er sich gegen seinen Schöpfer und Erhalter; er frevelt an der göttlichen Majestät; er stößt die Liebe seines Vaters, der ihn nach seinem Ebenbild erschaffen hat, und seines Wohlthäters undankbar von sich und thut das Gegentheil von dem, was er ihm geboten hat. Das Wesen der Sünde ist daher nicht etwa nur ein Irrthum des Verstandes, nicht ein Zurückbleiben des Geistes hinter dem Fleische, nicht eine Unvollkommenheit und anhaftende Gebrechlichkeit, sondern ein Verachten des Gebotes Gottes, ein Hingehen im Eigenwillen und Widerstreben und somit eine Feindschaft wider Gott, wie die Schrift sie auch ausdrücklich als solche bezeichnet. Ihr Grund und Kern ist die Selbstsucht, die bald gröber, bald feiner sich kundgibt, dabei der Mensch sein eigenes Ich zum höchsten Lebenszweck, seinen eigenen Willen zur Richtschnur macht und so sein will, wie Gott.

Es kann daher nicht fehlen, daß Gott durch die Sünde überhaupt und durch jede Sünde insonderheit zu ernstlicher Strafe gereizt wird; denn Gott der Heilige ist zugleich auch der Gerechte. Die Sünde ist darum der Leute Verderben hier zeitlich und dort ewiglich. Tod ist der Sünde Sold, der leibliche Tod nicht nur, sondern auch der ewige Tod, die ewige Verdammniß, das ewige Geschiedensein von dem allein seligen Gott dort im Pfuhl der Hölle, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht. Willst du sehen, o Mensch, wie der beleidigte Gott zu ernstlicher Strafe gereizt wird, so denk nicht allein an die Sintflut, an Sodom und Gomorra, an Jerusalem und andere Strafexempel an Vielen und an Einzelnen, sondern blick vornehmlich auf Gethsemane und Golgatha, auf den Schuldbürgen des ganzen menschlichen Geschlechts, wie er in Gethsemane mit dem Tode ringt, wie er auf Golgatha am Kreuze stirbt, zuvor aber in dreistündiger Finsterniß von Gott verlassen wird. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten; sie ist aber vergeblich für jeden getragen, der ohne Buße stirbt.

O, geliebte Brüder und Schwestern, was ist es darum doch Schreckliches um die Sünde! Wie sollte man da noch mit ihr scherzen können! Wie sollte sie uns nicht weit mehr drücken, als irgend eine Sorge in der Welt, zumal wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen, so daß wir, wenn Gott mit uns rechnet, ihm auf Tausend nicht Eins antworten können! Da sollte doch wahrhaftig das unsere Haupt Sorge, das unsere wichtigste Frage sein: Wie werde ich meiner Sünde und Schuld los? statt immer nur zu fragen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Wie werde ich reich und angesehen in der Welt? und dergleichen.

Nun ist ja freilich, Gott sei ewig Preis und Dank gesagt! Rath und Hülfe wider die Sünde geschafft; denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Es ist daher keine Sünde so groß und schwer, für die nicht der Sohn Gottes am Kreuze genuggethan und die Gott nicht vergeben könnte und wollte und zwar ohne Ausnahme jedem Sünder, wenn er nur Buße thut. Aber, Geliebte, die Erlangung der Vergebung der Sünde findet nur in diesem Leben statt; jenseit des Grabes gibt es keine Vergebung der Sünde mehr für die, welche sie hier nicht gesucht haben; dort findet auch der Sünder keinen Raum zur Buße mehr, wie lange ihn Gott mit Langmuth vor Anderen getragen hat. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und darnach das Gericht. Schrecklich aber ist's, alsdann in die Hände des allmächtigen Gottes zu fallen. Und in die fällt der, welcher nicht in diesem Leben Vergebung seiner Sünden suchte, welcher, ohne Buße gethan zu haben, vom Tode überrascht wird.

Weil man denn die durch Christi Tod allen Menschen erworbene Vergebung allein nur in diesem Leben erlangen kann; weil Keiner weiß, wie lange für ihn die Gnadenfrist währt, Keiner, ob nicht morgen oder heute schon der Tod als der unerbittliche Gerichtsbote Gottes bei ihm anklopft — wie nöthig ist doch auch darum wieder die Sorge um die Sünde, die Sorge, wie man seiner Sünde vor Gott und Menschen ledig werde und ein ruhames Gewissen bekomme!

O, daß darum Keines unter euch Communicanten jetzt sorglos um seine Sünde und darum nur aus Gewohnheit oder nur auf Zureden und Drängen seines Ehegatten oder seiner Eltern oder aus sonst irgend welchem verwerflichen Grunde hierher gekommen sei! O, daß wenigstens mein bisher gesprochenes Wort manchen Sichern und Sorglosen aufgeweckt haben möchte, das Wort aber, welches ich nun von der Beschaffenheit der Sorge um die Sünde zu reden habe, ihn in solche Sorge noch weiter hinein führe!

2.

Wie muß denn diese Sorge beschaffen sein, damit Gott sie uns abnehmen könne? David sagt ganz kurz: „Ich zeige meine Missethat an.“ Aber denken wir nur diesem Worte nach.

Wer seine Missethat anzeigt, wer sie also bekennet, der beweist doch zunächst, daß er seine Sünde aus Gottes heiligem Gesetze lebendig erkennt und zwar so, daß er dabei nicht die Schuld auf einen Andern oder auf seine äußerlichen Umstände oder auf sein Temperament schiebt, sondern sie allein seine Missethat sein läßt, die Niemanden, als nur ihm, zuzurechnen sei. Damit hat die Sorge um die Sünde schon angefangen. So lange ein Mensch Gott ausweicht, wenn er mit ihm rechnen und ihn zur Erkenntniß seiner Schuld bringen will, oder, wenn er nicht mehr ausweichen

kann, in seinem Herzen gegen Gott sich vertheidigt und entschuldigt oder mit seinen paar äußerlich guten Werken, so zu sagen, Gott eine Gegenrechnung bringen will, so lange sorgt er entweder gar nicht um seine Sünde oder doch nicht in der rechten Weise, und so lange kann ihm Gott sein Herz nicht stillen und vom bösen Gewissen helfen. „Kehre wieder, du abtrünnige Israel, spricht der Herr, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen, denn ich bin barmherzig, spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündigt hast.“

Bei solcher lebendigen Erkenntniß der Sünde, die mit Reue und Leid und Schrecken vor Gottes Zorn verknüpft ist, zeigt man seine Missethat nicht allein vor Gott an, sondern auch vor Menschen — vor dem Beichtiger, dem man in sonderlicher Ansehung des Gewissens sein belastetes Herz öffnet, und vor dem Nächsten, sofern man ihn beleidigt oder geärgert hat. Da nun dem Menschen nach seinem natürlichen Stolz nichts schwerer fällt, als sich auch vor Menschen zu demüthigen, vor Mitsündern seine Schuld ohne Entschuldigung zu bekennen, so ist solches Anzeigen das beste Zeichen einer wahren Reue und des gläubigen Verlangens nach Vergebung. Ganz besonders aber ist es ein Zeichen wahrer Buße, wenn ein Christ, der einen öffentlichen Fall wider das Gewissen gethan und damit ein öffentliches Aergerniß angerichtet hat, nicht erst zu einem öffentlichen Bekenntniß gedrungen werden muß, sondern zu demselben sich selber dringt. Von einem David, der in seinem 51. Psalm auch öffentlich seine Missethat anzeigt, schreibt Luther: „Deshalben, wie er zuvor um Vergebung aller Sünden vor Gott gebeten und derselben entbunden ist: also bittet er hier, auch vor der Gemeinde Gottes, öffentlich, aller Sünden entbunden zu werden, daß also die ganze Kirche wissen möge, daß ihm die Sünden von Gott erlassen sind. . . Darum bittet David auf diese Weise: Ich habe mich an dir, an Mose und deinem Gesetze versündigt; weil du aber, lieber Herr, mir meine Sünde vergeben hast, und mein Herz mit Zuversicht auf deine Barmherzigkeit erfüllet, so bitte ich dich, du wollest schaffen, daß auch die ganze Gemeinde, die durch mich geärgert ist, erkenne, daß du mich von meinen Sünden losgesprochen hast, und ich vor ihr auch also meiner Sünden entbunden werde, auf daß dadurch dein Wort nicht verhindert werde.“ Ja, meine Theuren, eine solche öffentliche Anzeige öffentlicher Missethat ist nicht wie die eines Judas, sondern wie die eines Zachäus und eines Schächers. Sie kommt aus einem Herzen, das in wahrhaftiger Reue und Glauben bereits sich zu Gott gewendet, wie hier David und Zachäus bereits der göttlichen Vergebung gewiß und froh geworden ist, und das hierin eigentlich die Erstlingsfrucht wahrer Buße bringt. Mögen daher bei einer solchen öffentlichen Kirchenbuße alle rechtschaffenen Glieder einer Gemeinde mit den heiligen Engeln in rechter Würdigung derselben sich von Herzen freuen! Mögen aber diejenigen, welche, auf ihre äußerliche Ehrbarkeit

pochend, es an pharisäischen Bemerkungen nicht fehlen lassen, wohl bedenken, daß auch ihnen das Wort des Heilandes gilt: „Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn ihr!“*)

Wo es nun so steht, da ist die Sorge um die Sünde ja nicht die Sorge um Verbergung der gethanen Sünde, sonderlich vor den Menschen, sondern die Sorge um die Vergebung der Sünde bei Gott und Menschen. Und o, wie eilt dann der gnädige Gott, das Gewissen zu stillen und so diese Sorge abzunehmen! Wie nimmt sich der Sohn als der Mittler und Sünderfreund der Sünder an!

Da ist sein aufgethaner Schooß
Ein sichres Schloß gejagter Seelen;
Er spricht sie von dem Urtheil los
Und tilget bald ihr ängstlich Quälen.
Es wird ihr ganzes Sündenheer
In's unergründlich tiefe Meer
Von seinem reinen Blut versenket,
Der Geist, der ihnen wird geschenkt,
Schwingt über sie die Gnadensahn,
Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Redet da der Bußfertige von seiner Sünde, so redet der Heiland von Gottes Gnade, die größer ist als die Sünde; jammert der Sünder ob seiner Blutschulden, so zeigt der Herr ihm seine Wunden, aus denen das Blut floß, das uns rein macht von aller Sünde; klagt er sich selbst an, so spricht ihn der Herr frei; beschuldigt er sich rückhaltslos, so entschuldigt ihn der Heiland barmherziglich; achtet sich der Sünder der Hölle für würdig, die ihren Rachen wider ihn aufthut, so zeigt ihm der Heiland den geöffneten Himmel; und bekennet der Sünder: „Ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße!“ so ruft die heilige Dreieinigkeit den Engeln im Himmel und ihren Kindern auf Erden zu: „Bringet das beste Kleid hervor und thut ihm an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet es; laßt uns essen und fröhlich sein. Denn dieser, mein Sohn, war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden!“

Wie fällt da unter solchem gnädigen Bezeugen Gottes dem Sünder die Centnerlast vom Herzen! wie ruhsam wird das Gewissen! wie thaut das Herz auf unter dieser Liebesgluth der göttlichen Gnade! wie leicht athmet nun die geängstete Seele!

Und meineth ihr, daß es alsdann desto leichter in's alte Sündenleben wieder hineingeht, daß man nach Erlassung der alten Sündenschuld leichtsinnig wieder neue Schulden machen und so auf die erfahrene Gnade hin sündigen kann? Mit nichten! Wer einmal weiß, was es um die Sünde, um die Angst eines erschrockenen Gewissens, um wahre Reue und Leid sei, der spricht mit David: „Ich werde mich scheuen alle meine Lebtag vor solcher

*) Hatte Bezug auf Vorkommnisse bei einigen Fällen öffentlicher Kirchenbuße. D. G.

Betrübniß meiner Seele.“ Und wer durch die im Glauben ergriffene Vergebung wahrhaftig getröstet worden ist, der bekennet mit David immer wieder von neuem: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote.“

Meine theuren Brüder und Schwestern! Wenn ein jedes unter euch in sein Herz und Gewissen bereits gegangen ist und in dasselbe jetzt abermals geht; wenn ein jeder sein Thun und Lassen nach der Richtschnur des göttlichen Gesetzes mißt und prüft, so wird er ja des Abweichens viel bei sich finden und darum auch Gott viel bei sich anzuzeigen haben, sowie er jetzt zu der gemeinen Beichte sein lautes öffentliches Jawort gibt. Wie viel Böses in Gedanken, Worten und Werken ist bei einem Jeden wissentlich und unwissentlich seit dem letzten Abendmahlsgang wieder geschehen und wie viel Gutes ist unterlassen worden! Wie wurde die Liebe gegen Gott so oft verleugnet und die Liebe gegen den Nächsten so oft verletzt und zwar nicht nur gegen Fremde, sondern auch gegen die Hausgenossen! Wie manche besondere Sündenschuld gibt es vielleicht schon wieder anzuzeigen! Und wie Manchem wird über seinem Abweichen zugleich das Gewissen predigen, daß er in seinem Christenthum rückwärts gegangen ist und den Heiligen Geist oft betrübt hat! Vielleicht auch sagt es Manchem, daß er längst mit seinem Herzen von Gott los und darum auch für jetzt noch heimlich immer tiefer in diese und jene Sünde gerathen sei!

Wer nun aber erkennt, daß er von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes mannigfaltig innerlich und äußerlich abgewichen ist, damit Gott schwerlich beleidigt und zu zeitlichen und ewigen Strafen gereizt hat, der fliehe zur göttlichen Barmherzigkeit und zeige ihr mit herzlicher Reue und mit der Bitte um Vergebung seine Missethat an. Der gnädige Gott, der nicht müde wird uns zu vergeben, wie oft wir ihn auch beleidigen, ist auch jetzt wieder bereit, dem Bußfertigen die Last vom Gewissen zu nehmen. In seinem Namen stehe ich ja da, durch die Absolution jeden, der seine Missethat anzeigt und sorgt für seine Sünde, von seiner Schuld zu entbinden und solche Absolution durch die Darreichung des Leibes und Blutes Jesu Christi im heiligen Abendmahl zu besiegeln. Hinviederum, wer da auf's neue aus Erfahrung weiß, was das heiße, für seine Sünde sorgen, und auf's neue durch gnädige Vergebung seiner Sündenlast im Gewissen ledig geworden ist, der hüte sich nur um so mehr mit Fleiß vor neuer Beschwerung des Gewissens oder, wo er es versehen, so schiebe er die Sorge um die Sünde nicht auf, sondern zeige alsbald seine Missethat wieder an. Je mehr aber heute wieder ein Jeglicher erfährt, wie er aus der Noth seines Gewissens durch die vergebende Gnade seines Gottes errettet wird, desto mehr preise er solche Gnade und gehe dann hin und lasse sein Licht leuchten vor den Leuten, daß sie seine guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Amen.

F. L.

Beichtrede über Jes. 6, 1—7.

Im HErrn geliebte Beichtende!

Zum würdigen Empfange des heiligen Abendmahls gehört ein wahrhaft bußfertiges Herz. Ein solches läßt sich jedoch nicht machen; es kommt erst, wenn Gott und der Sünder so nahe aneinander gerathen, daß dieser von Gottes Herrlichkeit überwältigt und zu Boden geworfen wird. Das geschieht jedoch nicht, wenn man sich mit den Schwärmern in den Himmel schwingt; denn die göttliche Majestät ist ein verzehrendes Feuer, woran sich der Sünder die Schwingen eigener Kraft verbrennt. Die Herrlichkeit des HErrn kommt vielmehr zu uns, wo immer Gottes Wort und Sacramente in ihrer Kraft einhergehen. Daran will uns das „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der HErr Zebaoth“ erinnern, welches wir vor der Communion zu singen pflegen. Gebe der HErr uns offene Augen zur Erkenntniß seiner Herrlichkeit, wie sie uns entgegentritt

1. als eine schreckende und tödtende,
2. als eine tröstende und heilende.

1.

„Des Jahres“ 2c. (B. 1—4.). Der HErr erscheint dem Propheten als der Richter des Fleisches, in der Herrlichkeit, mit welcher er auf dem Sinai umgeben war. Er sitzt. Die Völker erheben sich wider ihn. Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander wider den HErrn und seinen Gesalbten. Es scharrt sich alles zum Kampfe wider ihn. So ist es, seitdem die alte Schlange es der menschlichen Natur angethan hat, daß sie nicht anders kann, als ihrem Schöpfer widerstreben. So wird es immer mehr, je mehr die Bosheit zur Reife kommt. Prüfe dich, o Mensch! Wo steht dein Herz, das trotzig und verzagte Ding, welches immer den Irrweg will? Hat der HErr es in seinen Banden, oder streunt es noch unter den Feinden umher? O der Thoren, die wider ihn streiten! Sein Thron wankt nicht, wenn sich auch tausend Welten wider ihn erheben würden; denn er ist hoch erhaben über den ohnmächtigen Zorn der Kinder des Fleisches. Darum sitzt der HErr ruhig und lachet und spottet seiner Feinde, bis daß seine Stunde kommt. Einst wird er mit ihnen reden in seinem Zorn und mit seinem Grimm sie schrecken. Ein Wink seiner Hand, und sie liegen zerschmettert! Das Urtheil ist schon gesprochen. Das Rauschen seines Gewandes, das ist, die Stimme seines Wortes, verkündigt, daß er sich aufmacht, um den Erdboden zu richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit Wahrheit. Ist doch der Saum seines Kleides, welcher sein Heiligthum auf Erden füllt, nichts anders als eine Kette von schrecklichen Gerichten über die Sünder, womit die Welt- und Kirchengeschichte das Wort seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit als mit einem

Kranze von Zeugnissen umgibt. Zittert, o Sünder, die ihr am Heiligthum des HErrn euch vergreifen wollet, wie Usia, der König Juda, der mit stolzem Herzen vor den HErrn trat und im Tempel mit Ausatz geschlagen wurde, zum Zeugnisse dafür, daß der heilige Gott nicht mit sich scherzen läßt. (2 Chron. 26.) — Sehet, wie die Seraphim, die durch ihre drei Flügelpaare anzeigen, daß sie stets des Winks der heiligen Dreieinigkeit gewärtig sind, gegen ihren Gott sich verhalten. Diese Fürsten des Himmels verhüllen ihr Antlitz vor ihm. Heilige Furcht hält sie zurück, daß sie nicht wie Satan begehren, Gott gleich zu sein und mit frechem Vortwiz in die Tiefen seiner Geheimnisse einzudringen. Sie bedecken die Füße; denn sie finden nichts an ihrem Thun, dessen sie sich rühmen könnten vor dem Gott, vor welchem die Himmel nicht rein sind. Ihr Ruhm ist nur der HErr, von dem und durch den und zu dem sie geschaffen sind, und der alles in ihnen ganz allein sein will. Ihm zu dienen, ist dabei ihr Leben und ihre Lust. Sie fliegen, um seine Befehle auszurichten, gleich den Winden und Feuerflammen. Es ist auch unter ihnen kein Schweigen. Der Anblick von Gottes Wegen und Gerichten bewegt sie zu dem Lobgesange: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der HErr Zebaoth! Alle Lande sind seiner Ehre voll.“ In den Gerichten, die uns oft unbegreiflich sind, sehen sie nichts als die Ehre des heiligen Gottes und die Herrlichkeit seines Namens leuchten und blizen. Von dem glühenden Eifer ihres Lobgesanges bebten die Thürschwellen, worauf der Prophet im Geiste stand, und das Haus ward voll Rauchs. — Den Nachhall dieses Geschreies hören auch wir in dem Gesetze, das vom Berge Sinai verkündigt wurde. Als hier der HErr herniederfuhr, da läutete auch das Blitzen und Donnern des Himmels, das Beben der Erde und Erzittern der Grundfesten der Berge den Tag des Gerichtes ein; denn die Creatur hüpfte nicht vor Freuden unter seinen Füßen, wie vordem, als er unter den Bäumen seines Paradieses wandelte, sondern entsezte sich vor seinem Schelten, weil sein Zorn über die Sünder brennet, wie ein Feuerofen. Wo immer sein Gesetz dir gepredigt wird, da sollst du darum auch wissen, daß der starke und eifrige Gott dir naht als ein verzehrendes Feuer. Du aber bist nichts als Stroh vor ihm, das so wenig vor ihm stehen kann als Israel am Sinai. Hier heißt's vielmehr: „Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehst, ist ein heilig Land.“ (2 Mos. 3, 5.) — Jesaias empfand so etwas von dem verzehrenden Feuer der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes; darum rief er: „Wehe mir!“ 2c. (B. 5.) Dieses Wehegeschrei ist auch ein Rauch, welcher anzeigt, wo Gottes Feuer auf Erden gezündet hat. Das geschieht aber, wo die Blitzstrahlen seiner Heiligkeit aus dem Gesetze in ein Sündergewissen fallen. Da gibt es schwere Noth. Seht das an den ersten Sündern, die sich vergeblich zu verstecken suchten, als sie die Nähe des HErrn merkten. Seht es an dem fliehenden Israel, das Gottes Stimme vom Berge vernommen hat. Seht es an dem erschrockenen Petrus, den nach

der Verleugnung der Blick des HErrn getroffen hat. Seht es an Saul, der nach der Erscheinung des HErrn am Boden lag und zitterte. So ist es jedem Sünder zu Muth, wenn sein Gewissen brennt im Gefühle des göttlichen Zornes. Er sucht zu entrinnen, muß aber klagen: „Wo soll ich fliehen hin, weil ich beschweret bin mit viel und großen Sünden? Wo kann ich Rettung finden? Wenn alle Welt herkäme, mein' Angst sie nicht wegnähme.“ Meine Seele ist unstät und flüchtig. Der Donner Gottes durchbebt mein Herz und Gemüth, und der Tod durchdringt mein ganzes Wesen. Wehe mir! ich vergehe vor dem HErrn Zebaoth, und muß doch bekennen: Alle seine Gerichte sind recht. Er ist gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken. Meine Sünden nur sind es, die des HErrn Nähe nicht zu tragen vermögen. Sie gehen über mein Haupt und werden immer größer und schändlicher, je näher ich dem Spiegel seiner Heiligkeit trete. Was den Seraphim Lust und Wonne ist, wird mir höllische Pein. Wenn der Prophet Gottes im Schrecken rufen muß: „Wehe mir!“ — wo soll ich bleiben?

2.

Alein die Herrlichkeit des HErrn offenbart sich in der Gnadenzeit uns zum Leben, und nicht zum Verderben. Seht das an Jesaias! „Da flog“ 2c. (W. 6. 7.) Zu Armen und Elenden, Mühseligen und Beladenen kommt die Herrlichkeit des HErrn als heilsame Arznei. Um unserer Schwachheit willen hüllt sie sich in einfältige Worte und unansehnliche Mittel. Wenn sie uns dahin gebracht hat, daß wir etwas geworden sind durch ihre Kraft, dann wird auch das Hüllen hinweggethan werden. Wenn wir in der Stadt der goldenen Gassen von dem Strome des lebendigen Wassers trinken werden, der vom Stuhle Gottes und des Lammes ausgeht, dann wird es keiner glühenden Kohlen mehr bedürfen, damit die ewige Liebe sich uns in ihnen zu erkennen gebe. Diese glühenden Kohlen, womit der Engel des HErrn die Lippen des Propheten reinigt, sind nichts anderes, als die Mittel der Gnade, durch welche der Heilige Geist unsere Sünden von uns nimmt und uns zum Schauen Gottes zubereitet. Es ist das Gnadenwort des Evangeliums gemeint, in welchem das Feuer der ewigen Liebe glüht, womit Gott uns in Christo geliebt hat. Durch dasselbe theilt der Heilige Geist den armen Sündern alle Reichthümer der Gnade Christi mit, erleuchtet ihre Herzen mit dem Glanze des ewigen Lichtes und macht sie brennend von himmlischem Verlangen. Wo aber kommt dieses selige Wort den erschrockenen Sündern näher, als in der Absolution? Hier naht sich dir die ewige Erbarmung auf eine besondere Weise, um deine Sünden von dir zu nehmen. Denn wenn du die Absolution vom Beichtiger empfängst, so empfängst du sie von Gott selber, und sollst nicht zweifeln, sondern fest glauben, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel. Auf gleich geheimnißvolle Weise naht dir die göttliche Herrlichkeit in

dem sichtbaren Evangelium, in den heiligen Sacramenten. Siehe da, im heiligen Abendmahle sollen deine Lippen heute den Leib und das Blut deines Erlösers empfangen, und zwar nach Gottes Willen nicht zum Gerichte, sondern als die theuersten Pfänder deines Heils und deiner Erlösung. „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird“, sprach der Herr; „das ist das Blut des Neuen Testaments, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Ja, hier werden dir die glühenden Kohlen der Liebe dargereicht, die sich für dich zu Tode geliebt hat. Hier hörst du zugleich die Worte: „Du sollst leben!“ Hier erlangt die schmachtende Seele Brod und Wasser des Lebens. — Daß der Seraph die glühenden Kohlen vom Altare im Allerheiligsten des Himmels nimmt, ist nur ein Bild vom Amte des Neuen Testaments, welches frisch in den Himmel greift, den Christus aufgeschlossen, und Güter und Gaben Christi von da nimmt, um die armen Sünder damit zu trösten und zu erfreuen. Denn was ist dieser Altar anders, als der Thron unsers einigen Mittlers, Christi Jesu, des Gottes- und Menschensohns, der sich zum Opfer gegeben hat für unsere Sünde, und dessen Blut für uns beständig schreit: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Sein Opfer ist ja angenommen und der Zorn des heiligen und gerechten Gottes ist gestillt. Der liebliche Opferduft aber steigt in Ewigkeit vor Gottes heiligem Angesichte auf. Darum dürfen auch Gottes Engel singen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Diesen Engeldienst richtet hier ein armer Sünder heute auch unter euch in aller Schwachheit aus, Geliebte in dem Herrn, indem er euch Worte des ewigen Lebens verkündigt und euch zu der Gemeinschaft des Menschensohnes im heiligen Abendmahle ruft! O, möchten Alle die Herrlichkeit des Herrn hier erkennen und mit Freuden singen: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ Amen. G. G.

Leichenpredigt über Ps. 73, 23. 24.

In Christo Jesu geliebte Trauerversammlung!

Es ist wohl den Meisten unter uns bekannt, daß der Herr die Familie, aus der dies theure Glied geschieden ist, schon seit langer Zeit schwer heimsucht. Zwar hat ihr der Tod erst ein Opfer abgefordert, nämlich einen Sohn von sechs Jahren, der in Deutschland begraben liegt; aber andere schwere Leiden sind es, welche dieselbe drücken. Das größte Leiden ist, daß die Ehefrau des Mannes, der jetzt den unerwarteten Tod seiner geliebten Schwester betweint, mit einem schweren Seelenübel geplagt ist. Um ihrem betrübten Bruder Hilfe zu leisten, um ihm eine Stütze seines herabgekommenen Haushalts zu sein, ist die Entschlafene vor einigen Jahren mit ihrem

Gatten und Kinde über das Weltmeer geeilt; sie hat sofort Hand an's Werk gelegt, dieses gedieh und ging zur Freude aller Familienglieder glücklich von Statten. Ihr hattet euch, so zu sagen, zu Einer Familie vereinigt. Und siehe da, was ist geschehen? Nun ist euch die einzige Person, welche eurem Hause noch wohl vorstehen konnte, durch den Tod entrissen. Ihr Leichnam liegt vor uns in den Sarg gebettet. Das ist ein gar hartes Loos. Euch ist nicht anders zu Muthe, als ob Himmel und Erde auf euch gefallen wären, ja, als ob ihr Ursache hättet, euch nun für immer von Gott abzuwenden und ihm untreu zu werden.

Aber nein doch, nimmermehr! Gehet vielmehr mit allen hier Versammelten in das Heiligthum Gottes, in das theure Wort des Allmächtigen, Allweisen und Allbarmherzigen, und laßt mich euch aus dem verlesenen Texte zeigen:

**Warum sollt ihr dennoch dem HErrn treu bleiben, obwohl er euch
so wunderlich führt?**

Weil er verheißen hat, daß er euch

1. festhalten,
2. nach seinem Rathe leiten und
3. endlich mit Ehren annehmen wolle.

1.

Als der heilige Sänger die Worte unseres Textes niederschrieb, da war er von so großer Noth umgeben, daß ihm Leib und Seele verschmachten wollten. Er raffte sich jedoch in der Kraft des HErrn wieder auf und sprach: „Dennoch bleibe ich stets an dir.“ Er wollte sagen: Ich will fortan nicht mehr mit Verdacht zu dir, o Gott, hinausblicken, sondern dir treu bleiben bis in den Tod. Und was war es, das ihn wieder mit Gott versöhnte, was machte ihn wieder freudig, in Gottes Willen ergeben und beständig? Es war der Glaube, und zwar erstlich das feste Vertrauen zu Gott: Er hält mich bei meiner rechten Hand.

O, ihr Trauernden, sprecht dem getrösteten Sänger diese Worte gläubig nach. Zwar sieht es um euch her sehr dunkel und trübe aus. Die Vernunft, das Herz spricht: Was nun thun? und die Welt ruft: Wo ist nun euer Gott? Es scheint freilich ganz und gar so, als ob Gott euer abgesagter Feind geworden sei, der euch nach Leib und Seele zu Grunde richten wolle. Allein dem ist keineswegs so. Sondern der HErr will euch halten, halten an eurer rechten Hand, das heißt, sicher und fest. Oder kann er etwa dies nicht? Freilich ja! Denn Allmacht heißt seine Macht. Er ist der Starke und Gewaltige, dem kein Ding unmöglich ist. Er will auch euch halten; seine brünstige Liebe in Christo Jesu treibt ihn dazu. Und er wird es thun; denn sein Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß. Dieser treue Hüter hat ohne Unterlaß seine Augen über

euch offen stehen, er siehet eure Wege und weiß alles, was euch fehlt. Wohl wird's euch oft so vorkommen, als ob ihm an euren Thränen nichts liege; ihr werdet meinen, Gott habe euch verlassen, und bekümmert fragen: Ach, Herr, wie so lange? Aber bedenkt doch: gerade von den Christen gilt's: sie müssen durch viele Trübsal in's Reich Gottes eingehen. Weil sie nun nach seinem guten, gnädigen Willen und Vorsatz dies Ziel, ihrer Seelen Seligkeit, erreichen sollen, so will er sie auch festhalten bis an's Ende. Wohl könnt ihr, geliebte Leidtragende, auf dem Himmelswege, den Satan, Welt und Fleisch gefährlich machen, sinken und fallen; aber er will euch wieder aufrichten, trösten und stärken zu rechter Zeit und euch erhalten zum ewigen Leben. Ist doch eure Hand von der seinigen umschlungen. Er ruft euch nämlich tröstend und lochend zu: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Ich will euch nicht verlassen noch versäumen. Werfet nur alle Sorge, alle Leibes- und Seelennoth auf mich, ich Sorge für euch. O fürchtet euch nicht! Diese theuren Verheißungen stehen, wie alle anderen Gottesworte, unerschütterlich fest. Sie sind gleichsam die Hand, an der er uns hält, die Hand, welche er uns immer wieder fühlen läßt, wenn wir verzagen wollen oder wohl gar gefallen sind. Was gilt's nun unsererseits? Wir müssen unsere rechte Hand, nämlich die Hand unseres Glaubens, in seiner Hand ruhen lassen, diese immer auf's neue und immer fester fassen. Ja, ihr Trauernden, glaubet seinem untrüglichen Wort. Ihr werdet dann in allen Nöthen, in allen Uebeln Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, schmecken und sehen, wie freundlich er ist, und seine herrliche Hilfe erfahren; dann wird es oftmals bei euch heißen: Es ist doch wahr, die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöthen, die uns treffen haben. Er hält uns bei unserer rechten Hand. Vernunft, du mußt hier schweigen, rede uns nicht darein, daß wir den Herrn verlassen sollen. Nein, nein, wir wollen ihm Treue schwören, Treue bis in Tod und Grab.

Doch, meine Lieben, zu diesem Ausspruch werdet ihr noch mehr Ursache haben, wenn ihr zum zweiten bedenkt: Er leitet euch nach seinem Rath.

2.

Es ist ein ebenso unwahrer, wie schrecklicher Gedanke, daß in der Welt der Zufall regiere. Es gehet vielmehr nach einem höheren Rath. — Wohl uns aber, daß wir nicht nach menschlichem Rath, also weder nach dem Rath unserer Feinde, noch nach dem unserer Freunde, noch nach unserem eigenen Rath geführt werden. Wie würde es uns gehen, wenn es ginge, wie unsere Feinde wollen? Ach, diese würden uns mit Absicht in lauter Noth, in zeitliches und ewiges Unglück stürzen. Wohl uns ferner, daß es uns nicht geht nach dem Rath unserer Freunde. Denn diese würden uns, trotz aller guten Meinung, in das ewige Verderben führen. Wie endlich würde es aber

werden, wenn unser Herz der Führer wäre? Ei, dieses will immer nur den Irrweg. O, welch ein Trost ist es deswegen, zu wissen und zu glauben: Der Herr führt uns nach seinem Rath! Er hat schon in der Ewigkeit unsere ganze Lebensführung von Anfang bis an's Ende überdacht. Da hat er mit Weisheit und Liebe beschlossen, wie er dich und mich und alle die Seinigen führen will. So hat sich denn, das ist gewißlich wahr, im Tode unserer lieben Mitschwester der ewige Rathschluß Gottes erfüllt. Ihr von Gott bestimmtes Stündlein war gekommen. Und was ihr Hinterbliebenen fernerhin erleben werdet, ob traurige Stunden oder freudenreiche, ob Armuth oder Reichtum, ob Schande oder Ehre, oder was es sei: der Herr hat es nach seinem weisen Rath über euch beschlossen. Und fürwahr, das kann nichts Böses sein. Denn sein Rath ist vollkommen gut und heilsam. Wir wissen, schreibt der Apostel, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Wenn ihr darum auf Gottes Wegen bleibt, so wird euch dieser schmerzliche Todesfall, euer ganzes Hauskreuz, alle eure Leiden, ja, auch das scheinbar größte Unglück zum zeitlichen und ewigen Segen gereichen. Sein Rath ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus. Trauet darum seinen Wunderwegen, sie enden sich in Lieb' und Segen. Er hat noch niemals was verseh'n in seinem Regiment, nein, was er thut und läßt gescheh'n, das nimmt ein gutes End. Welch ein Trost ist es doch, wenn man glauben kann: Es geht mir, wie Gott will! Denn dann kann man gutes Muths hinzufügen: So halt' ich still und werde ihm noch danken, daß er alles wohl macht.

Wohlan denn, ihr Leidtragenden, thut, wie die Kinder zu thun pflegen: sie fliehen in die Vater- und Mutterarme. Legt euch ganz in Gottes Arme, laßt ihn schalten und walten nach seinem Wohlgefallen, er wird euch sicherlich durch diese Welt hindurchbringen. Sprecht darum abermal: Wir wollen dem Herrn Treue schwören, Treue bis in Tod und Grab.

Doch sein Rath ist nicht bloß auf diese Spanne Zeit gerichtet, sondern reicht weit über dieser Zeit Leiden und Freuden hinaus, in die selige Ewigkeit hinein. Höret auch darüber noch drittens zur Stärkung eures Entschlusses der Treue einige Worte.

3.

Unser Text schließt mit den Worten: „Und (du Gott) nimmst mich endlich mit Ehren an.“ Dies ist des Psalmisten Haupttrost und Hauptstütze in seiner Schwermuth und Traurigkeit geworden. Greifet auch ihr, geliebte Leidtragende, nun nach diesem Stecken und Stab bei der wunderbaren Führung eures Gottes. Wenn ihr nämlich hier Glauben gehalten, den Lauf vollendet und ausgeteint habt, dann wird euch der Herr aufnehmen in das Reich der Ehre und Herrlichkeit und ihr werdet bei ihm sein allezeit. O, wie werdet ihr frohlocken über die Ehre, in die er euch da versetzen wird. Diese Ehre wird weit herrlicher sein als jene gewesen ist,

welche einstmal dem Joseph in Egypten und Daniel in Babel erwiesen ward; denn sie ist himmlisch und von ewiger Dauer. Wird uns doch Gott mit Unsterblichkeit überkleiden, daß wir leuchten wie die Sonne in unseres Vaters Reich; unsere Häupter wird er zieren mit himmlischen Kronen, daß wir mit den heiligen Engeln herrschen und regieren. Er wird uns führen durch die goldenen Gassen seines Reichs und uns alle Herrlichkeit desselben zeigen und genießen lassen. Welch ein seliger Zustand wird das doch sein! Was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, die in den Stunden der Versuchung festgestanden und ihm treu geblieben sind bis an's Ende, das kann der Glaube nicht fassen; es geht weit über alle Sehnsucht und Wünsche hinaus. Welch ein Wechsel wird das sein! Ist doch all unser Kreuz viel tausendmal geringer und nicht werth der ewigen Herrlichkeit und Ehre, die an uns soll geoffenbart werden. Ja, je mehr Kreuz und Trübsal wir hienieden hatten, um so mehr wird uns dafür dort oben Ehre, Herrlichkeit, Freude und Wonne zu Theil werden.

Was schadet's also, ihr Trauernden, wenn ihr mit zu denen gehört, die mit vielen Thränen säen, weil sie der Herr so wunderbar führt? Und wenn ihr die größten Kreuzträger auf Erden wäret, was schadet es, da ihr ja dort ernten werdet ohne Aufhören? Verliert doch, ich bitte euch, diesen süßen Trost, diesen Haupttrost des christlichen Erdenpilgers, nie aus den Augen! Laßt euch das Ziel, eurer Seelen Seligkeit, niemals verrücken und sprecht jetzt bei eurem großen Verlust und allezeit: O Gott, wir lassen dich nicht! Lieber wollen wir den Tod leiden, als von dir abfallen. Das helfe euch Gott um Jesu Christi, seines lieben Sohnes, willen. Amen.

.... I.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 6, 10—17.

Es ist um das Christenleben ein großer Ernst. Das vergessen wir gar zu leicht. Das scharft uns aber gewaltig unsere Epistel ein, indem sie das Christenleben als einen Kampf uns vor Augen stellt. Unsere Epistel ist „eine Feldpredigt“, „eine Heerpredigt für die Christen“ (Luther). Der Apostel redet darin „mit eitel solchen Worten, damit man pflegt Kriegersleute anzusprechen und zu ermahnen, daß sie ritterlich stehen und kämpfen“ (Luther).

Das Christenleben ein Kampf.

Wir bedenken hierbei:

1. wie wichtig und ernst dieser Kampf sei;

a. der Kampf ist wichtig. Nachdem der Apostel die Epheser gelehrt und ermahnt hat, wendet er sich noch „zuletzt“ mit der herzlichen Anrede „Brüder“ an dieselben und fordert sie zum Kampfe auf, B. 10. Und in diesem Kampfe gilt es (B. 13 b.) nicht „zu verlieren den schädlichen Hals, sondern den einigen, unwiederbringlichen Schatz, nämlich, ewig gelebt, oder gestorben. Das Gut ist so groß, daß es keines Menschen Herz begreifen kann“ (Luther). Wie wichtig ist also der Kampf!

b. der Kampf ist ernst. Es ist nämlich ein Kampf wider den Teufel und sein ganzes höllisches Heer, B. 12. Wohl sind auch die Welt und unser eigenes Fleisch unsere Feinde; aber damit haben wir die Macht, welche uns eigentlich gegenübersteht, noch nicht kennen gelernt. Der Apostel hebt hier den Vorhang und zeigt, daß hinter allen feindlichen Mächten, als der eigentliche und Hauptfeind, der Teufel mit seinen Schaaren steht. Wider die Christen steht hier auf Erden der Teufel mit seinem Reich „und gehet damit um, wie er hindere und wehre, daß kein Mensch selig werde, noch das Wort behalte, sondern von Gottes Reich zum ewigen Tode bringe“ (Luther). 1 Petr. 5, 8. Der Apostel nennt den Teufel mit seinem Heer Herren „in der Finsterniß dieser Welt“; damit sagt er, daß alles unter dem Teufel sei, wo nicht das Wort Gottes und die wahre Erkenntniß Gottes ist. Die bösen Geister sind „unter dem Himmel“. Luther: „Das ist droben in der Luft, da schweben sie, wie die Wolken über uns, flattern und fliegen allenthalben um uns her, wie die Hummeln, mit großen, unzähligen Haufen.“ . . . „Du darfst nicht sicher sein noch denken, daß der Teufel mit seinen Engeln weit dahinten in India oder Mohrenland sei; sondern sollst wissen, daß er dir nicht ferne, ja, täglich und alle Augenblick bei dir und um dich ist, in deinem Kämmerlein, um dein Bette, über Tische, auf der Gassen, wo du bist, gehst, stehst, und was du thuest.“ Und nicht nur gegen die Macht und die Bosheit, sondern auch gegen die List des Teufels gilt es sich zu wehren, B. 11.: „listigen Anläufe des Teufels“. Der Teufel gebraucht im Kampfe wider die Kirche nicht bloß Schwert und Scheiterhaufen, sondern vornehmlich auch falsche Lehre, die „mit einem schönen Schein geschmückt“ ist, und seine, listige Lockung zum Weltwesen, die die Garstigkeit zu verdecken weiß. Der Teufel wird „ein heller, schneeweißer Teufel“;

2. wie wir in diesem Kampfe bestehen mögen. Können wir in diesem Kampfe bestehen? Es scheint unmöglich zu sein! Und doch haben schon diesen Kampf bestanden Millionen und aber Millionen, alle selig Entschlafenen. Auch wir können und sollen ihn bestehen, indem wir

a. nicht in eigener, sondern in Gottes Kraft kämpfen, B. 10. Der Apostel fordert „Brüder“, das ist Christen, zu diesem Kampfe auf, die stark sind nicht in sich selbst, sondern „in dem HErrn“, das ist, in der Gemeinschaft des HErrn, als Gläubige; die mit keiner geringeren Kraft,

als der Kraft Gottes selbst, in den Kampf ziehen. Gott aber ist mächtiger, als alle Teufel;

b. indem wir nicht mit eigenen Waffen, sondern in dem „Harnisch Gottes“ kämpfen, B. 11. 14—17. Siehe über die einzelnen Stücke die überaus treffliche Ausführung Luthers: Erl. Ausg. 19, 283—296.

F. P.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Phil. 1, 3—11.

St. Pauli Brief an die Philipper ist in ganz besonderer Weise ein Brief herzlicher Vaterliebe. Paulus hatte diese Gemeinde, die erste in Europa, unter schweren Leiden gegründet (Apost. 16, 12 ff.), aber seine Leiden hatten herrliche Frucht getragen. Wie innig nahe die Gemeinde zu Philippi dem Apostel stand, sieht man schon daraus, daß sie ihm wiederholt Geldunterstützungen sandte, und daß Paulus diese auch annahm, während er sonst dergleichen nicht zu thun pflegte (Phil. 4, 15. 16. 1 Cor. 9, 15. 2 Cor. 11, 9—12.). In seiner Gefangenschaft zu Rom hatte er gleichfalls nur Erfreuliches über sie vernommen. Weil aber auch sie ihre Leiden und Anfechtungen hatten (Phil. 1, 28. 30. 32 ff.), so schreibt er ihnen einen Brief voll inniger Liebe und väterlicher Gefinnungen gegen sie. Gleich im Eingang dieses Briefs, der unsern Text ausmacht, gewinnt der Apostel seinen Philippern das ganze Herz ab, indem er seine Freude über ihren guten Zustand durch eine Dankagung gegen Gott, dann durch die Versicherung seiner guten Hoffnungen für ihre Zukunft und zuletzt durch eine brünstige Fürbitte für sie ausspricht. Demgemäß betrachten wir:

St. Pauli Dank, Hoffnung und Fürbitte für die Philipper.

1. Seinen Dank für die Philipper, wobei wir nacheinander sehen: wem, wie, wie oft und wofür er dankt.

a. Wem dankt er? Er sagt: „Meinem Gott“, B. 3. Das ist die Sprache des Glaubens. Der Apostel gedenkt daran, wie sich Gott bei so vielen Gelegenheiten als seinen Gott bewiesen; wie er ihn bei den Philippern einen so gesegneten Eingang finden ließ, so wunderbar aus dem Gefängniß errettete u., und gibt zu verstehen, daß er daher auch im festen Glauben an diesem seinem Gott hänge. „Ich danke meinem Gott“ — entzündet dies Wörtlein dein Herz nicht auch?

b. Wie dankt er? „Mit Freuden“, B. 4. Die Philipper hatten ihm nur Freude gemacht. Ueberhaupt war es der Fürbitte der Apostel eigen, daß sie in der Gewißheit, Gott werde sie erhören, ihr Gebet mit großer Freudigkeit verrichteten. Des Apostels Freude mußte nothwendig auch bei den Philippern wieder Freude wirken; denn wer mit betrübtem

Herzen fürbittet, der zeigt damit an, daß es nicht allzuwohl stehe; wer aber mit Freuden betet 2c.

c. Wie oft dankt er? „So oft ich euer gedanke, welches ich allezeit thue in allem meinem Gebet für euch alle“, B. 3. 4. Stets trägt der Apostel seine lieben Gemeinden, selbst die einzelnen Glieder derselben, auf seinem betenden Herzen. „Unsertwegen dankt er stets seinem Gott“ — welcher Antrieb mußte dieser Gedanke für die Philipper sein, auch ihrem Gott zu danken! Reizt des Apostels Beispiel nicht auch uns zum Danke?

d. Wofür dankt er? „Ueber eurer Gemeinschaft am Evangelio“, B. 5. Das ist das höchste Gut, das größte Glück auf Erden, nicht nur zu einer rechthgläubigen Christengemeinde zu gehören, sondern Theil zu haben am Evangelium, am Glauben, an der Hoffnung, an Christo, am Himmelreich, an der Gnade Gottes, an der Seligkeit. Was ist damit zu vergleichen? „Wenn ich nur dich habe“, Ps. 73, 25. „Eins ist noth“, Luc. 10, 42. Wem solches Gut zu Theil geworden, wahrlich, der hat Ursache zu danken! Seinetwegen sollen auch die Brüder Gott danken.

2. Seine Hoffnung für sie.

a. Was er für sie hofft. „Und bin desselbigen in guter Zuversicht“ 2c., B. 6. Was wäre ein guter Anfang ohne Fortgang, ohne Vollendung? Zwischen jenem „ersten Tag“, da ein Mensch Gemeinschaft am Evangelium bekommt, und dem „Tag Jesu Christi“ liegt noch gar viel und ein guter Anfang ist noch nicht das gute Ende. Wie manche schöne Blüthe fällt ab, wie manche Hoffnung wird getäuscht (Confirmanden)! In Betreff seiner Philipper hatte der Apostel solche Befürchtungen nicht. Er hofft zuversichtlich, daß sie das selige Ziel erreichen werden.

b. Warum er dies hofft. a. Weil Gott es ist, der das gute Werk in ihnen angefangen hat, B. 6. Also Gott hat es angefangen, nicht ihr; weder ganz noch zum Theil. Den Ruhm hat Gott und Christus allein, der Anfänger und Vollender des Glaubens, Hebr. 12, 2. „Der in euch angefangen hat“ 2c. — damit kannst du, lieber Christ, allen Synergismus, feinen wie groben, aus dem Felde schlagen. Es ist nichts und ist alles erlogen und verloren, was ein Mensch zu seiner Befehrung gethan haben will. Gott die Ehre, Gott allein! — Und weil denn Gott allein der Anfänger unsers Glaubens ist, so gründet der Apostel auf diesen göttlichen Anfang die Zuversicht, daß Gott es auch vollführen werde. O süßer, seliger Trost! — Mein Christ, laß dir diesen Text theurer sein als alle Schätze der Erde! β. Weil die Philipper ihm keine Ursache zu Befürchtungen gegeben haben. Der Apostel gründet ihre Beständigkeit keineswegs auf ihre bisher bewiesene

Treue, sondern allein auf die Gnade dessen, der das gute Werk in ihnen angefangen hat. Aber bei seiner großen Liebe zu ihnen, die er mit einem Eide beethuert, und vermöge welcher sie auch in Gefangenschaft und Leiden aufs innigste mit ihm verbunden bleiben, ist es „ganz billig“, daß er ihnen nicht nur alles Gute wünsche, sondern auch für sie hoffe. Oder wäre es seiner Liebe gemäß, anzunehmen, sie würden wieder abfallen und endlich verloren gehen? Das wäre gegen die Liebe, denn „die Liebe hoffet Alles“, 1 Cor. 13, 7. — B. 7. 8. — Er hofft jedoch nicht nur der Liebe nach das Beste, er läßt auch nicht ab, für sie zu bitten.

3. Seine Fürbitte für sie. Diese geht dahin, der Herr wolle auch ferner in Gnaden

a. seine Gaben in ihnen vermehren. „Daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde“ 2c., B. 9. Je älter ein Christ wird, desto stärker, heiliger, inniger soll seine Liebe, desto klarer seine Einsicht und Erkenntniß, desto reicher seine Erfahrung, desto reifer und umsichtiger sein Urtheil im Geistlichen werden, daß es ihm immer leichter werde, das Gott Gefällige in allen Dingen zu erkennen und das Beste zu wählen;

b. sie unbefleckt behalten, B. 10. — O welch ein Jammer, wenn Christen, die schon lange in den Schranken des Evangeliums gelaufen, sich wieder mit offener Sünde beslecken und Anstoß geben! Daß dieses nicht geschehe, ach, da thut Gebet, da thut Fürbitte noth!

c. mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllen, B. 11. Das schönste Bild eines alten Christen ist ein alter, über und über mit köstlichen Früchten prangender Baum. Je länger je mehr sollen an einem Christen alle heiligen Tugenden des Glaubens und der Liebe als ein lieblicher Schmuck zum Vorschein kommen. Das gereicht dann zur Ehre und zum Lobe Gottes.

G. S.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Phil. 3, 17—21.

Man hört nicht selten aus dem Munde leichtfertiger oder schwacher Christen das Wort: Ein Gemeindeglied könne es in seinem Leben nicht so genau nehmen, wie ein Pastor; ihm möge etwas Sünde sein, was ein anderer Christ ungestraft thun könne, z. B. an öffentliche Vergnügungsorte, in Trink- und Schauspielhäuser gehen, übertriebenen Prunk in Kleidung in seiner Familie treiben, und dergleichen. Dies ist aber ein arger Teufelsbetrug. Wohl ist es wahr: im Gebrauch von Mitteldingen muß ein Pastor viel vorsichtiger sein, als der Zuhörer; da kann sich das Gemeindeglied mit gutem Gewissen manches erlauben, was der Pastor um der Schwachen oder um Scheins und Mißbrauchs willen lieber unterläßt und sich versagt, obgleich selbst auch hierin das Gemeindeglied, nach Röm. 14, 15. ff.,

mit großem Ernste vor Verletzung der Liebe gewarnt wird. Aber was an und für sich Sünde ist, das hat das Gemeindeglied mit derselben ängstlichen Furcht Gottes zu meiden, wie sein Pastor. Da gilt vor Gott kein Ansehen der Person; vor ihm muß jeder seine eigne Sünde tragen und empfangen, was seine Thaten werth sind. Es ist daher noch ein rechtes Ueberbleibsel römischen Sauerteiges, daß man die Prediger im Gegensatz zu den Laien „Geistliche“ nennt, welche sich freilich von der Welt ganz anders als die Laien unterscheiden müßten. Denn vor Gott sind alle Gläubigen schon durch die Taufe geistliche Priester, die als solche wandeln und sich von den Weltkindern abgesondert halten sollen, 1 Petr. 2, 9. Jeder Gläubige soll durch seine guten Werke verkündigen u. s. w. Wohl ist das wahr: lebt ein Pastor ärgerlich, so ist das noch viel schrecklicher als bei einem Laien; aber nicht seiner Person, sondern seines Amtes halber, nicht bloß, weil dadurch mehr Menschen verführt werden, sondern weil er gerade auch in seinem Wandel ein leuchtendes Vorbild zu sein die heilige Pflicht hat, 1 Petr. 5, 3. Tit. 2, 7. 1 Tim. 4, 12. Das ist es daher auch, was der Apostel in der heutigen Epistel den Christen mit großem Ernste einschärft.

Die Ermahnung des heiligen Apostels: „Folget mir, wie ihr uns habt zum Vorbilde“, nämlich

1. in Verleugnung sein selbst und der Welt;

a. der ärgerliche Wandel der Feinde des Kreuzes Christi, B. 18—19.;
 α. die Feinde des Kreuzes Christi sind die Prediger, welche die Schmach und Verfolgung, die mit dem Bekenntniß Christi verbunden ist, fliehen, nicht predigen die Gerechtigkeit Christi, sondern was die Leute gerne hören und ihnen Ehre und Nutzen bringt; β. ihr ärgerlicher Wandel, den Christen fliehen müssen: der Bauch ist ihr Gott, Luc. 16, 19., sie sind irdisch gesinnt, geizig, Luc. 18, 22. 12, 16. ff. 2 Tim. 4, 10., ihr Ende ist Schande und Verdammniß;

b. des Apostels Paulus herrliches Vorbild; α. das Kreuz Christi ist sein Ruhm, sein Ein und Alles, um dessentwillen er sich selbst verleugnet und alles, was ihm zuvor köstlich schien, Phil. 3, 3—11. 1 Cor. 2, 2. Phil. 1, 21; β. um Christi willen verleugnet er die Welt und alles, was Köstliches in ihr ist, 2 Cor. 11, 19. ff., er versagt sich selbst das, wozu er Macht und Recht hatte. Welch ein Vorbild, ihr Gläubigen!

2. in einem himmlischen Wandel;

a. derselbe floß aus seinem auf den Himmel gerichteten Herzen und Sinne, B. 20a. „Unser Wandel“, das heißt, Bürgerschaft, „ist im Himmel“, also alles, was er hier noch begehrte, war im Himmel, sein Heil, Friede, Freude, Seligkeit;

b. derselbe war ein stetes Warten auf seinen Herrn, B. 20b. 21a., wie das des klugen Knechtes, Matth. 24, 42. ff., der klugen Jung-

frauen, Matth. 25, 1. ff., bestand also in Wachsamkeit gegen die Feinde, mit Gebet, B. 21 b., um Christi Beistand, in dem Bestreben, dem Bilde seines Heilandes immer ähnlicher zu werden, Phil. 3, 17. cf. 12. und 13., im Fleiß zu guten Werken, Matth. 5, 16. Eph. 2, 10., im Jagen nach allen Tugenden, Phil. 4, 8.

D. 5.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Viele Christen beweisen keinen Eifer in ihrem Christenthum. Bei vielen ist kein Verlangen, in der heilsamen Erkenntniß zu wachsen, sie meinen, sie wüßten das Nothwendigste; bei vielen auch kein Verlangen, im christlichen Leben vorwärts zu kommen. Ach, daß wir recht eifrig wären! Ach, daß wir doch das unsere stete Sorge sein ließen, immer mehr zuzunehmen, und bei dem frommen Gott dies fort und fort für uns und andere erbäten!

Col. 1, 9—14.

Epaphras, der die Gemeinde zu Colossä gegründet hatte, bringt dem Apostel Paulus die fröhliche Kunde, welch herrlicher Anfang bei der Gemeinde gemacht sei. Der Apostel richtete nun einen Brief an die Gemeinde und meldete darin gleich im Eingange, was er von Gott für sie erbat. Wir haben es eben gehört. Es ist dies aber auch um unsertwillen geschrieben.

Was Paulus für die Colosser bei Gott erbat, das sollen wir auch für uns und andere erbitten:

1. daß wir erfüllet werden mit Erkenntniß seines Willens;

a. daß unsere Erkenntniß eine lebendige, vom Heiligen Geist gewirkte, heilbringende Erkenntniß sei, B. 9., „in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand“;

b. daß wir den Willen Gottes erkennen; Luther: „Weil wir seinen Willen nach der ersten Offenbarung (Gesetz) nicht gethan haben und darum müßten unter seinem ewigen unerträglichen Zorn verstoßen und verdammt sein, so hat er durch seine göttliche Weisheit und Barmherzigkeit solchen Rath und Willen beschlossen, daß er seinen einigen Sohn wollte lassen unsere Sünde und Zorn auf sich nehmen und dafür ein Opfer und Bezahlung werden. — Solches erkennen und gewißlich glauben, ist nicht so leicht erlernet“ 2c. (Erl. A. 9, 363 f.);

c. daß wir erfüllet werden mit Erkenntniß dieses Willens; Luther: „Es heißt aber ‚erfüllet werden‘ nicht allein mit den Ohren ergreifen und fassen solch Erkenntniß, sondern auch darin reich und immer völler und völler werden. — Solch Erkenntniß wollte St. Paulus gern in uns also zunehmen, daß wir nur deß reich und voll (das ist, ganz gewiß) werden. Denn es ist gar ein trefflich groß Erkenntniß, daß ein menschlich Herz, in

Sünden geboren, soll sich deß können erwägen und gewiß sein, daß Gott im Abgrund seiner Majestät und göttlichen Herzens endlich und untwider-
 ruflich beschlossen habe und von jedermann will angenommen und geglaubt
 haben, daß er die Sünde nicht will zurechnen, sondern vergeben 2c. Weil
 denn diese Erkenntniß des Evangelii so schwer und der Natur so fremd ist,
 so thut es wohl noth, daß man mit allem Fleiß darum bitte. — — Diese
 Fülle der Erkenntniß ist also gethan, daß wer sie hat, der wird ihr nicht
 satt noch überdrüssig, sondern immer je lustiger und fröhlicher davon“ 2c.
 (9, 362 ff.);

2. daß wir wandeln würdiglich dem HErrn, zu allem
 Gefallen;

a. daß wir wandeln *a.* würdiglich dem HErrn; Luther: „Also glau-
 ben und mit Lehre und Leben den Glauben bekennen, als solche Leute, die
 des HErrn werth sind und deren sich der HErr rühmen darf und sagen:
 Das ist mein Volk, das sind Christen, die da leben“ 2c. (9, 376); *β.* zu
 allem Gefallen;

b. daß solcher Wandel sich darin erzeige, *a.* daß wir fruchtbar sind
 in allen guten Werken, *β.* daß wir, gestärkt durch seine Macht, geduldig
 leiden, B. 11., *γ.* daß unser ganzes Leben ein steter Dank für die Errettung
 aus dem Reich der Finsterniß und für die gnädige Vergebung der Sünden
 ist, B. 12 f. G.

Disposition über das Evangelium am ersten Sonntag des Advents.

Matth. 21, 1—9.

Ohne Gottes Gnade können wir Christen nicht leben. Wird Gottes
 Gnade auch im neuen Kirchenjahre bei uns sein? Ja!

**Warum wir gewiß sein dürfen, daß Gottes Gnade auch im neuen
 Kirchenjahre bei uns sein werde;**

1. weil Christus zu uns kommt. „Siehe, dein König kommt
 zu dir“;

a. müßten wir zuerst zu Christo kommen, so würden wir seiner nicht
 theilhaftig werden. Jerusalem wäre nicht zu Christo gekommen, wenn
 von Jerusalem die Annäherung hätte ausgehen müssen. Wir können und
 wollen nicht „den ersten Stein legen“. Das sagt Gottes Wort Joh. 6,
 44. 2c. Das wissen wir auch aus der Erfahrung;

b. aber nun kommt Christus zu uns, wie er einst zu Jerusalem kam.
 Jerusalem suchte ihn nicht, aber er suchte Jerusalem. Matth. 23, 37.
 Kommt er wirklich auch noch zu uns? Wir sehen sein Kommen im Werk
 vor uns! Besinne dich nur: im Wort, das du hörst, liesest, hersagest 2c.,

im Sacrament, das gehandelt wird — ist er vor dir, erbietet er sich dir. Du brauchst nicht über das Meer zu fahren, noch in die Höhe oder Tiefe zu steigen, sondern „das Wort ist dir nahe, nämlich, in deinem Munde und in deinem Herzen“, Röm. 10, 6—8. Das halte fest!

2. weil Christus nicht als ein Richter, sondern als ein Seligmacher zu uns kommt. „Sanftmüthig und reitet auf einem Esel“ 2c.;

a. käme Christus zu uns als ein Richter, um nach Gottes Gerechtigkeit mit uns zu handeln, könnten wir keiner Gnade gewarten, viel weniger derselben gewiß sein. Auf dasselbe käme es hinaus, wenn Christus eine bedingte Gnade brächte, die auf unserem Thun und Verhalten stände. Dann brächte sein Kommen nur ein Urtheil auf Grund unseres Thuns und das Urtheil würde uns die Gnade absprechen, da nach Gottes Wort und unserer Erfahrung sich kein rechtes Thun bei uns findet;

b. aber nun kommt Christus, nicht um zu richten, sondern um zu retten. Das soll uns die Beschreibung seiner niedrigen Gestalt beim Einzuge einschräfen: „sanftmüthig“ 2c. Er kam damals nach Jerusalem, um daselbst an unserer Statt zu leiden und zu sterben und uns so zu erlösen; er kommt jetzt in der niedrigen Gestalt des Wortes des Evangeliums — nicht um Forderungen einzutreiben — sondern um zu geben, die erworbene Gnade frei auszuthemen. Darum ist die Botschaft: „Siehe, dein König kommt zu dir“, für Zion eine Freudenbotschaft; Sach. 9, 9.: „Du Tochter Zion, freue dich sehr“ 2c.; denn der König bringt freie Gnade und darum gewisse Gnade.

F. P.

V e r m i s c h t e s .

Liturgischer Anstand. „Es wird ohne Zweifel wohlgethan sein“, äußerte einst ein Mitarbeiter am Homiletisch-liturgischen Correspondenzblatt, „auch über diesen Punkt gelegentlich einmal ein paar Worte zu sagen, und manche alte, aber eben darum auch von Vielen noch nicht gehörte oder wieder vergessene Regel und Wahrheit, die hieher gehört, wieder zur Sprache und ins Gedächtniß zu bringen.“ Aus dem genannten Aufsatz möchten wir als eine auch jetzt noch beherzigenswerthe Mahnung nur Folgendes anführen. „Was das Vorlesen von Gebeten und von Abschnitten aus der heiligen Schrift betrifft, so soll hier weiter nichts darüber bemerkt werden, als daß es deutlich, weder zu langsam noch zu geschwind geschehen muß. Ueber die Declamation Vorschriften zu geben, liegt außer dem Zweck dieser Zeilen, ist auch gemeinhin die unnützte Sache von der Welt, da hier meistens alle Regeln nichts helfen, und die Modulation der Stimme, wie sie selbst, nur aus der eigenen Brust kommt. Wem der Sinn für richtige Aussprache und Betonung fehlt, bei dem ist mit allen Winken

darüber nicht viel auszurichten. Auch kommt hiebei sehr viel auf Gewohnheit an, und wenn man einen Redenden öfters hört, so verliert sich allmählich, was sein Organ oder seine Declamation anfänglich Befremdliches hatte. Nur das Affectirte und künstlich Gemachte bleibt etwas Widriges und läßt sich nicht recht gewohnt werden, und wenn ich z. B. bei uns hier zu Lande, wo das St am Anfang eines Wortes (wie Stecken, Stab, Streit, Stein, Sterben) durchgängig mit dem Zischlaut ausgesprochen wird, den Pfarrer, der es im gemeinen Leben ebenfalls nie anders ausspricht, nun auf der Kanzel plötzlich den lispelnden Laut affectiren und S—tecken, S—tab, S—treit, S—tein, S—terben sagen höre, so schwächt es mir die Verdauungswerkzeuge. — Noch wollen wir hier vor einer andern Unschicklichkeit warnen, die leicht zu vermeiden ist. Ich habe nämlich Geistliche gesehen, die beim Vorlesen der biblischen Perikopen oder der liturgischen Formulare und Gebete auch zugleich agiren zu müssen glaubten und das Buch pathetisch auf und nieder bewegten, jetzt einen Blick in dasselbe warfen, dann es wieder tief sinken ließen und einige Worte mit zum Himmel gerichteten Augen sprachen, hierauf wieder hinein guckten und so fort. Ich müßte ansehnlich lügen, wenn ich sagen sollte, daß diese Manier einen angenehmen Eindruck auf mich oder auf meine Kirchnachbarn gemacht hätte. Es ist etwas Angenommenes, etwas Gemachtes, der Sache nicht Angemessenes darin zu spüren, etwas Zwitterhaftes; soll aussehen wie ein freier Vortrag aus dem Herzen, und ist's doch nicht. Vorlesen und dazu gesticuliren ist, als wenn ein großer Mann auf einem ganz kleinen Pferde reitet, wo er dann nach Belieben dazwischen ein Stückchen zu Fuß geht. Hast du etwas vorzulesen, so halte dein Buch still und deinen Blick ruhig auf dasselbe geheftet. — So gibt es auch Prediger, die da, wo allerdings Action hingehört, beim freien Vortrage, des Hantierens zu viel machen, und meinen, jeden Gedanken, den der Mund ausspricht, auch gleich mit dem Kopf, mit den Gesichtszügen und mit der Hand malen zu müssen, wodurch ihr Vortrag burlesk und ziemlich unausstehlich wird. Diese Verzerrungen des Gesichts, dieses Herumwerfen des Hauptes, dieses Ballen, Schütteln, Hauen, Sägen, Spreizen und Deuten der Hände nimmt sich höchst übel auf der Kanzel aus. Weit lieber steht mir einer ganz ruhig und steinern droben, ohne etwas anderes als die Zunge zu regen, als wenn einer sich so grausamlich zerarbeitet und gefährliche Grimassen schneidet. Es liegt in der Art lebhafter Leute, daß ihr ganzer Körper unwillkürlich die Empfindungen ihres Herzens auszudrücken strebt. Auf der Kanzel jedoch muß solch eine Naturgabe sehr in Schranken gehalten werden, wenn sie nicht zum Verdruß gereichen soll.“ — Glücklich ein Prediger, der die Kritik eines guten Freundes auch in solchen Sachen nicht übel nimmt!

G. S.

Jede rechte Predigt ist sowohl analytisch als synthetisch, indem sie ebensowohl darauf ausgehen muß, die im Text enthaltenen Gedanken aus

demselben zu entwickeln, als das aus dem Text Gewonnene unter einen leitenden, dem Text selbst entnommenen Hauptgedanken zu bringen und diesen in's Licht zu stellen. Die Hauptsache ist, daß die Predigt aus dem Texte herauswächst. Dann mag immerhin, wo es sich darum handelt, dem herauswachsenden, sich weiter verästelnden Baume eine Richtung zu geben, die Logik des Redners theilend und ordnend eingreifen. Das Volk hat darin ein sicheres Gefühl, wenn es verlangt, daß der Prediger „beim Text bleibe“, diesen auslege und ihm nach allen Seiten hin möglichst gerecht werde. Je gründlicher dies nun geschieht, desto weniger wird der Prediger Gefahr laufen, sich in das Hundertste und Tausendste zu verirren, was bei einer oberflächlichen analytischen Textbehandlung ebensowohl geschehen kann, als bei einer synthetischen Behandlung des Themas nach willkürlichen Kategorien. (Hagenbach, Homiletik.)

Als Augustinus noch Presbyter in Hippo war, trug ihm einmal sein Bischof Valerius auf, gegen die üppigen Gastereien an Festtagen eine Predigt zu halten. Er that's, legte die heilige Schrift zu Grunde und rügte dieses Unwesen in starken Ausdrücken. Er bat seine Zuhörer um der Schmach, der Schmerzen und des Blutes Christi willen, nicht ihren eigenen Untergang zu suchen, und auch ihrem ehrwürdigen alten Bischof einige Achtung zu erzeigen, der aus Liebe zu ihnen ihm aufgetragen hätte, ihnen die Wahrheit zu sagen. „Ich brachte sie nicht dadurch zum Weinen“, sagte Augustin später, daß ich zuerst über sie geweint hätte; aber indem ich redete, kamen ihre Thränen den meinigen zuvor. Alsdann aber, ich gestehe es, konnte ich sie nicht mehr zurückhalten. Nachdem wir eine Weile mit einander geweint hatten, fing ich an, ihre Besserung zu hoffen.“ Er veränderte nun die Sprache, weil das, was er sich vorgenommen hatte, ihnen noch zu sagen, für die weichgewordenen Seelen nicht mehr passend war. Kurz, er hatte die Freude, zu sehen, daß von dem Tage an dem Uebel abgeholfen war. (Jos. Milner's Kirchengeschichte von Mortimer. Band 2, S. 450.)

Was Sie für einen Text oder Evangelium vor sich haben, darüber zu predigen, da denken Sie allemal zuerst, wie Sie Ihr eigen Herz dazu stellen und wie Sie dieses Wort Ihrem eignen Seelenzustande zu nütze machen wollen. Und dies Nämliche sei hernach Ihre Predigt an die Gemeinde. Sie können nicht glauben, wie dieses einige Stücklein so heilsam und auch für die Zuhörer so kräftig ist. — Hernach lassen Sie sich doch ja durch Ihrer Zuhörer Unart nicht niederschlagen noch unmuthig machen. Ueber Ihre eigenen Sünden, Ungeschick, Mangelhaftigkeit u. d. dürfen Sie von Herzen betrübt sein und auch mit einem solchen gebeugten Herzen predigen. Es ist heilsam; es gibt eindringende Vorträge. Aber über Ihrer Zuhörer Widerseßlichkeit oder Anderes, es mag Namen haben, wie es will, sollen Sie sich hinwegsetzen in der Kraft des Amtes, das Ihnen gegeben ist, daß die Zuhörer nicht den Verdacht fassen können, als ob der Pfarrer

ihnen feind wäre, sondern daß sie denken müssen: „Der Mann hat uns lieb, er meint's redlich mit uns, es nimmt uns nur Wunder, wie er so freundlich gegen uns sein kann, da ihm doch unser Thun und Wesen nicht gefallen kann.“ Liebe sieget, Haß erregt Hader, Gesetz richtet Zorn an. Ein heiterer Vortrag, mit ungefränktem, heiterem Herzen, ohne Zorn und Zweifel, sie thun's oder lassen's, dringt verborgentlich ein und bemeistert sich der Herzen auch wider ihren Willen. (Phil. David Burk, Sammlungen zur Pastoralthologie.)

Der Uebergang (transitus) wurzelt in dem logischen Gesetze, daß alle Ideen in einer gewissen nothwendigen Verbindung stehen müssen, sollen sie ein Ganzes der Erkenntniß bilden, und daß daher in einer Rede keine Sprünge gestattet werden können. Uebergänge sind daher wiederum wesentlich nothwendige Theile der ganzen Anlage einer Predigt. Es gibt Uebergänge von der Einleitung auf das Thema, vom Texte auf das Thema, und von jeder einzelnen Abtheilung auf die folgende. Die Rede besteht aus einer Menge von Begriffen und Vorstellungen, welche sich in einer Synthesis vereinigen. Diese Begriffe und Vorstellungen sind aber nun oft sehr weit auseinander liegend, und ein plötzlicher Sprung von der einen auf die andere würde stets eine Lücke, oft sogar einen Riß in die Einheit des Ganzen bringen. Dafür sind nun die Uebergänge; sie sollen, weil keine Begriffe zur Einheit verbunden werden können, wo die Mittelbegriffe fehlen, diese herbeiführen, und so den zusammenhängenden Fluß der Rede bewirken; sie sollen in der Rede das sein, was die Gelenke in dem Körper sind. Es sind indessen dergleichen Uebergänge nicht leicht; denn sie setzen ein völliges Beherrschen des Stoffes und ein sicheres Festhalten des Fadens voraus.

(L. Hüffell, Handbuch der praktischen Theologie, S. 289.)

Doctor Manton wurde vom Lordmayor ersucht, bei einer feierlichen Gelegenheit in der Paulskirche zu London zu predigen. Er wählte sich eine schwere Materie, um seine ganze Gelehrsamkeit und Redekunst zur Schau zu tragen. Mit Bewunderung hörte man ihm zu und lobte ihn bei dem darauf folgenden Gastmahle über die Maßen. Als aber Manton nach Hause ging, folgte ihm ein armer Mann und fragte ihn höflich, ob er nicht der Herr wäre, der vor dem Lordmayor gepredigt hätte. Ja, antwortet Manton. Ach, sagte der arme Mann, ich war auch in der Kirche und bin mit dem herzlichen Verlangen gekommen, mich an Gottes Wort zu erbauen! Aber ich kam sehr übel an, weil ich von dem, was Sie sagten, fast gar nichts verstehen konnte; es war mir viel zu hoch. Mit Thränen in den Augen antwortete Manton: „Mein Freund, habe ich Euch keine Predigt gehalten, so habt Ihr mir eine gehalten, und mit Gottes Hilfe werde ich nie wieder so thöricht sein, auf diese Art vor dem Lordmayor oder sonst jemanden zu predigen.“

(L. ABl.)